

Frage nach dem Selbstverständnis des Priesters wie der Frau ausgelassen wird. Die Besinnung auf die Anthropologie und ihre Relevanz für den Glaubenden muß in der Ausbildung und Fortbildung der Priester ihren Ort haben. Die Besinnung sollte vom Einüben in den Umgang mit Frauen begleitet sein. Die Professorin im Priesterseminar, der Diskussionsabend für männliche und weibliche Studenten im Priesterseminar – ist ihr Versuchsgrad so hoch, daß sie Utopie bleiben müssen?

Nur wenn der junge Priester gewohnt ist, mit Männern und Frauen zu beraten, kann er als Pfarrer den partnerschaftlichen Stil verwirklichen. Unweigerlich stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage nach der Freundschaft von Priester und Frau. Sie steht kaum am Beginn eines bewußten Lebens, sie ist kostbares und zerbrechliches Geschenk, das nicht sogleich verdächtigt werden sollte. Die Gefahr, aneinander schuldig zu werden, lebt in jedem menschlichen Miteinander. Sie bestehen wir nur in Wahrhaftigkeit – indem wir Empfindungen nicht pseudoreligiös bemänteln – und in jenem redlichen Bemühen, das Selbstdisziplin, Achtung vor dem anderen und glaubendes Vertrauen einschließt.

*Dr. rer. nat. Gertrud Roos,  
Fachreferentin für Radiobiologie an der Haupt-  
bibliothek der Eidgenössisch Technischen Hoch-  
schule, Zürich:*

Wie wir Frauen in der Pfarrgemeinde, der Zelle der Kirche, uns vorfinden, wie wir die Situation einschätzen, was für Anregungen wir zu machen hätten – so verstehe ich die Fragestellung.

Im Gespräch über derartige Fragen, mit Männern und Frauen, meldet sich früher oder später die Verstimmtheit über die Umgangsformen der Priester. Das mag kleinlich erscheinen; doch handelt es sich nicht nur um eine Äußerlichkeit, sondern um ein Symptom einer inneren Haltung. Die Frauen empfinden diesen Mangel offenbar stärker als die Männer; vielleicht erklärt es sich dadurch, daß manche Priester überhaupt nur Umgangsformen gegenüber Männern entwickelt haben. Wohlverstanden, wir wünschen nicht die äußere Geschliffenheit eines Weltmannes; es dünkte uns fast verdächtig, hätte ein Seelsorger so viel Gelegenheit, sich weltmännische Routine anzueignen. Wir erwarten die echten Äußerungen eines gebildeten Herzens. Man soll also nicht mit der trivialen Entgegnung daherkommen vom »guten Kern in der rauhen Schale«; wir erwarten wirklich *Äußerungen* dieses guten Kerns, einfach aus Nächstenliebe, aus der heraus man sich sogar die Mühe macht, auch ein paar ganz konventionelle Formen sich anzueignen, statt seine etwas ungehobelte »Eigenart« für so unaufgebar wichtig zu halten.

Die Pfarreisekretärin einer ausgesprochen lebendigen Pfarrei meint ziemlich resigniert: »Ach, die Laien sind immer die Dummen, und erst recht die

Frauen.« Ob es oft vorkomme, daß einer der Pfarrgeistlichen sie um ihre Ansicht frage? »Überhaupt nie« – und das nach jahrelanger Arbeit. Pfarrer und Vikare realisieren da offenbar nicht, daß diese Frau nicht nur in ihrer Funktion als Sekretärin existiert, sondern auch ein Mensch der Pfarrgemeinde ist, eine »Frau aus der Gemeinde«, mit der sie einen besonders leichten Kontakt haben könnten.

Die Akademikerin mit ihren zwei Doktoraten: »Mir ist pudelwohl in der Pfarrei, der Pfarrer läßt mich in Ruhe und ich ihn auch.« So spricht eine wache Katholikin, die für Pfarrer und Pfarrei die wertvollsten Anregungen und Hilfen geben könnte. Es handelt sich nicht etwa um eine Landpfarrei, in der man Hemmungen hätte der gescheiterten Frau gegenüber. Sie sollte sich vielleicht aufdrängen? Aber andere Leute nehmen sie so sehr in Anspruch, daß sie keinen Grund sieht, sich noch irgendwo aufzudrängen, wo man ohnehin um sie weiß. Wie verantwortet es ein Seelsorger, solche Kräfte in seiner Pfarrei einfach zu ignorieren?

Die junge Frau und Mutter, Technikerin mit Hochschulabschluß: »Die Frauen dürfen gar nichts tun in der Kirche: nicht vorbeten, nicht vorlesen, nicht am Altar dienen.« Gewiß, wir dürfen Wesentlicheres tun, aber es wurde ja der Unterschied zu den Männern beachtet. Und man kann es den Frauen nicht verbieten, auch in diesem Belang den Unterschied als für sie negativ zu bewerten. Außerdem geht es gar nicht allein darum: Wir können uns – unbescheidenerweise – des Eindrucks einfach nicht erwehren, daß wir auch im Gottesdienst einiges zum Wohl der Gemeinde besser machen könnten. Was soll es zum Beispiel, daß ein kleiner Junge mit seiner Rechenstundestimme, »schön laut« aus einem Psalm herunterliest? – oder auch ein großer Bursche oder selbst ein Seminarist, der seinen Kinderschuhen noch nicht entwachsen ist?

Die geschiedene Frau: »Als wir noch verheiratet waren, kam unser Pfarrer hie und da vorbei. Wir luden ihn auch zu Tische ein. Seit wir getrennt sind, ist er nie mehr zu mir gekommen.« Ist da ein Seelsorger mehr um seinen Ruf als um die Seelen besorgt?

Die Familienmutter: »Es ist nicht recht, wie heute besonders junge Priester in die Erziehung unserer Kinder eingreifen, ohne mit den Eltern auch nur ein Wort zu reden.« – Vieles läßt sich zusammenfassen mit der Äußerung einer Witwe, Mutter mehrerer Söhne, die sie allein aufgezogen hat: »Wir möchten aus der immer nur hörenden Frau endlich zur gefragten Frau werden.« Warum eigentlich nicht? Hält man uns insgesamt für unzuverlässig? Oder für dauernd auf Männerfang aus? Eine entwickelte Unterscheidungsfähigkeit gehört auch zu den Tugenden eines Seelsorgers.

Natürlich liegt der Fehler oft bei uns Frauen: Wir wagen zu wenig. Dabei brauchten es noch gar keine großen Wagnisse zu sein. Mit einer begründeten Überzeugung und etwas persönlichem Mut

könnten wir eine Sache, die grade in Reichweite liegt, in Angriff nehmen oder zur Sprache bringen. Ich möchte die Frauen wirklich nicht entschuldigen. Doch muß man auch wissen, wie es dann manchmal weitergeht: Ein junges Mädchen möchte für einige Zeit an seinem freien Tag in der Woche jemandem helfen. Es fragt auf dem Pfarramt nach. Antwort: »Ich wüßte nicht...« (Der nächste Pfarrer hatte dann allerdings nur die Qual der Auswahl.) – Ziemlich allgemein üblich scheint es zu sein, daß man – oder jedenfalls die Frauen – auf eine schriftliche Anregung oder auch auf eine vom Seelsorger gewünschte Meinungsäußerung überhaupt keine Antwort erhält. Selbst frankierte und angeschriebene Antwort-Umschläge helfen nichts. Nun, ich kann mir wohl denken, daß ein Pfarrer mit allerlei Briefen bedacht wird – und doch, ein Minimum von landesüblicher Reaktion sollte man erwarten dürfen. Wobei das Minimum etwa ein vorgedrucktes Kärtchen mit Unterschrift sein könnte. Unsere Selbstsicherheit und sogar unser Sendungsbewußtsein im Raum der Kirche sind noch recht unterentwickelt und schrumpfen noch mehr zusammen, wenn sie sozusagen in ein Vakuum hineinwachsen sollten. Auch das geht natürlich wieder zur Hälfte auf unser Konto, ich gebe es zu. Aber zur andern Hälfte geht es *nicht* auf unser Konto.

Andererseits nun gibt es Priester, in Pfarreien und anderswo, die mit Selbstverständlichkeit, weil mit innerer Gelöstheit und aus frommen Herzen heraus, eine Frau nie geringschätzig behandeln, wohl auch nicht in ihrer Abwesenheit. Natürlich sind es nicht die so peinlich eitlen Herren, die damit angeben, daß die Frauen von weither in ihre Predigten und Sprechstunden strömen – und im gleichen Atemzug sich lustig machen über sie. Sondern es sind die innerlich *gereiften* Männer, unter den Priestern wie auch sonst in der Welt, die am sichersten sind jedweder Frau gegenüber.

Von einem Pfarrhaus weiß ich, daß man dort fast nie unter sich sei zum Mittagstisch oder doch zum Kaffee. Der Pfarrer lädt Männer oder Ehepaare seiner Pfarrei zum Gespräch ein. Ob auch alleinstehende Frauen? Ich weiß es nicht. Vielleicht doch zu gewagt? Werden sie angeben damit? eine Prestigefrage daraus machen? – Ist es so schwierig zu denken, daß es Frauen, die Verantwortung tragen, einfach geläufig ist, mit Diskretion zu behandeln, was an sie herankommt?

Mir scheint, all dem Unbefriedigenden und Falschen zugrunde liege nicht allein eine anezogene Verkrampftheit der Priester den Frauen gegenüber, auch nicht immer bewußte oder unbewußte klerikale Selbstherrlichkeit, sondern tieferliegend ein Mangel an Verinnerlichung: Man hat die Frauen, einzelne und »die Frauen«, noch zuwenig mit hereingenommen ins Gebet, mitgenommen vor Gott. Die Priester sollten beim gegenwärtigen Stand der Dinge vielleicht ganz bewußt das eine Zeitlang tun, so wie sie es auch mit andern Fragen tun, die nicht recht ausreichen wollen. Sie sollten versuchen, die Frauen objektiv zu sehen. Für ein-

zelne Frauen sich fragen, wozu sie wohl fähig wären. Noch weiter gehen: Frauen möglichst konkret sich vorstellen in verschiedenen Funktionen in der Pfarrgemeinde oder in der Kirche – auch in Funktionen, von denen man heute kaum erst spricht. Das Widerstreben und die Emotionen, die dabei auftauchen, müßten sie mit männlicher Logik zu analysieren versuchen. Und das alles vor Gott. Sicher können sie sich Mut machen dazu, indem sie bedenken, daß sie eher Christus gleichen, wenn sie den Frauen gegenüber weder hart noch verständnislos sind.

Zusammenfassend: Abgesehen davon, daß es auch bei den Frauen fehlt – an Interesse, Klarheit, Mut (etwa am gleichen wie bei den Männern!) – wäre an die Adresse der Priester zu sagen, sie sollten etwas trainieren, um nicht schon die erste Hürde zu verpassen, die ganz einfache menschliche Kontaktnahme mit den einzelnen Frauen. Um dies und anderes fertigzubringen, bedarf es zunächst nicht so sehr äußerer Aktivität – darum habe ich auch nicht zahlreiche Vorschläge gemacht –, sondern unvoreingenommener Besinnung über die ganze Frage der Frauen überhaupt und der Frauen in der Kirche. Ich denke, nur von daher könnten verantwortbare Entscheidungen getroffen werden. Dabei sollte man nicht vergessen, die Notfälle in die Betrachtung einzubeziehen, Notfälle auch politischer und kriegerischer Art, die heute jedem Volk drohen.

*Elma Wiebus,  
Oberstudienrätin, Essen:*

Die Frage nach der Situation der Frau in der Kirche ist nicht einfach mit einigen negativen oder positiven Sätzen zu beantworten. Auch auf diesem Gebiet ist noch zu viel im Aufbruch und im Wandel. Wie stark trotz aller äußeren Bemühungen, die in Gesetzen und Gesetzesentwürfen ihren Ausdruck finden, die Frau noch um ihre Gleichstellung und Gleichrangigkeit zu »kämpfen« hat, zeigt beispielsweise die Frauenenquete, die im Auftrag der deutschen Bundesregierung angefordert wurde. Aus dieser Untersuchung geht andererseits hervor, in welchem Maß die Frau im staatlichen und gesellschaftlichen Leben bereits anerkannt ist. Das Konzil gab im kirchlichen Raum einen neuen Anstoß, die Stellung der Frau, ihre Würde und ihren besonderen Auftrag zu bedenken. Es stellt sich freilich die schwierige Frage, ob die Frau die angebotene Freiheit wirklich will, da es bekanntlich sehr bequem ist, unmündig zu sein. Die Kirche hat sich ausdrücklich zur Freiheit bekannt. Die Frau sollte diese Chance nützen und alle Formen der Mitgestaltung zu realisieren versuchen. Dazu aber muß sie aus ihrer Zurückhaltung heraustreten, ihre Scheu gegenüber der Geistlichkeit und deren oft ablehnende Haltung überwinden. »Gerade die christliche Gemeinde sollte der Ort sein, an dem exemplarisch die prinzipielle Gleichwertigkeit der Frau als Mensch und Christ